Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 22 (1912)

Heft: 1

Artikel: Das Frauenstudium

Autor: Elsner, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1038132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ersparen, ihm überhaupt wohlzutun. Manche Krankenwärterin ist aber nur mit dem halben Kopf, geschweige denn auch mit dem Herzen, bei dem Kranken. Sie hat vielleicht eine bittere Lebenserfahrung zu verarbeiten, und sucht in diesem verantwortungsvollen Berufe Vergessen, oder sie ist der Meinung, daß sie durch Unempfindlichkeit gegen die Leiden der ihr zur Pflege unterstellten Kranken, ihre eigene Gesundheit weniger gefährde und leistungsfähiger bleibe. Eine andere will mit der Krankenpflege ein reines Gotteswerk verrichten, sie singt unermüdlich mit halber Stimme fromme Lieder oder murmelt monotone Gebete, unbekümmert, ob dies die Kranken beunruhige oder aufrege: sie dienen dem Himmel, das genügt.

Gewiß, zimperlich und weichlich darf die Krankenpflegerin nicht sein, aber das warme Mitgefühl, das wohltuende Mitempfinden, darf ihr niemals fehlen. Aus dem Auge der Pflegerin muß die lebendige Liebe leuchten und die Berührung der helfenden Hand muß sein wie das Wirken eines beruhigenden und zugleich belebenden Fluidums, unter dessen geheimnisvollem Einfluß die elektrischen Ströme sich in Schwingung versetzen. Wer es nicht selber erfahren hat, der kann es nicht begreifen, daß die vom warmen Herzen geleitete Hand vielfach unbewußt Heilung und Gesundung zu spenden vermag, ohne welche Mithülfe die Kunst des Arztes versagt haben würde.

Ja, ein schöner und erhabener Beruf ist die Krankenpflege; sie spendet Segen und tauscht dafür Segen und wahres inneres Glück ein. Aber bei weitem nicht alle, die ihn wählen, tun es aus dem Grunde unwiderstehlicher, helfender Liebe heraus, die die Arbeit adelt und das Höchste erzielt.

(Schweizer Frauen-Zeitung.)

Das Frauenstudium.

* * *

Der Zeitschrift für Erziehung und Unterricht entnehmen wir zwei interessante Artikel über das Frauenstudium, welche infolge einer gegen dasselbe gerichteten Broschüre von Prof. Max von Gruber geschrieben wurden. Der erste Artikel, der Feder des Hofrats Dr. Leo Elsner entstammend, bekämpft die Ansichten des Prof. v. Gruber und befürwortet das Frauenstudium. Der zweite Artikel, vom Schuldirektor Matthäus Schmidtbauer, Herausgeber der Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, geschrieben, verurteilt hingegen das Frauenstudium.

Für heute teilen wir unseren geneigten Lesern und Leserinnen den ersten Artikel mit, den **für** das Frauenstudium; der zweite, **dagegen,** folgt in der nächsten Nummer.

Das Frauenstudium.

Von Hofrat Dr. **Leo Elsner.**

Vor mehr als zweitausend Jahren pries ein Weiser Griechenlands die Sklaverei als eine notwendige und nützliche Einrichtung der Natur; es sei klar, daß die Menschen schon von Natur aus teils Freie, teils Sklaven seien; der starke Körper des Sklaven sei dazu geschaffen, in schwerer Arbeit für die Notwendigkeiten des Lebens zu sorgen, während die Körper der Freien für das öffentliche Leben geeignet seien. Das Seelenleben der Sklaven hatte die Mitte zwischen Mensch und Tier; der Sklave habe an der Vernunft nur soweit Anteil, daß er ihre Stimme vernehmen kann, ohne die Vernunft selbst zu besitzen, wogegen die Tiere nicht einmal diese Stimme besitzen, sondern nur ihren Begierden folgen. Lächeln wir nicht über diese

Sophisterei einer längst vergangenen Zeit! Gibt es doch noch im zwanzigsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung Gelehrte, welche die **Minderwertung** der Frauen auf wissenschaftlichem Gebiete und im öffentlichen Leben für notwendig und nützlich erachten und unter Berufung auf das vermeintliche Gebot der Natur die wissenschaftliche Betätigung der Frau, ja jede selbständige Erwerbstätigkeit der Frau, einschränken zu müssen glauben. Die Kleinheit des weiblichen Gehirns, die geringe Zahl seiner Windungen, das Fehlen einer Stirnfalte sollen eine hervorragende wissenschaftliche Leistung geradezu unmöglich machen; und während der griechische Weise den starken Knochenbau als ein Kennzeichen des Sklaven ansah, der keine Vernunft besitze und zu öffentlichen Geschäften sich nicht eigne, soll heute hinwieder gerade die Zartheit des weiblichen Knochenbaues, namentlich der weiblichen Gesichtsknochen, den Mangel geistiger Begabung bedeuten. Die Sache liegt so: Entweder haben jene Mädchen, welche seit mindestens einem Dezennium alljährlich von einer nur aus Männern bestehenden Kommission das Zeugnis erhalten, daß sie zum Besuche der Universität reif sind, die notwendige Zahl von Gehirnwindungen und die nötigen Stirnfalten und Geniewinkel — in diesem Falle wäre klar, daß die angeführten Attribute als Unterscheidungszeichen der Geschlechter nicht anzusehen sind — oder jene Mädchen bestanden die Reifeprüfung ohne die entsprechende Zahl von Gehirnwindungen aufweisen zu können, und in diesem Falle wäre es klar, daß eine bestimmte Anzahl von Gehirnwindungen zu einem erfolgreichen Betrieb der Wissenschaft überhaupt nicht unerläßlich notwendig ist. Werden aber von der Natur nicht bloß Männer, sondern auch Frauen mit einem zu wissenschaftlichem Denken geeigneten Organe ausgestattet, so wird die Aufnahme in die allgemeinen Bildungsanstalten nicht wegen der Geschlechtszugehörigkeit verweigert werden dürfen; und werden insbesondere die Universitäten, wenn sie als Pflegestätten der Wissenschaft und nicht als bloße Vorbereitungsschulen für bestimmte Berufe betrachtet sein wollen, die Verleihung akademischer Grade und Würden an keiner der weltlichen Fakultäten von dem Geschlechte des Kandidaten abhängig zu machen haben.

Gegner des Frauenstudiums behaupten, eine ganz verschwindend kleine Anzahl Damen habe auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst schöpferisch gewirkt, die Menschheit würde nichts verloren haben, wenn sich ihre Entwickelung ohne Mitwirkung der Frauen vollzogen hätte. Die Damen erweisen diesem Argument zu viel Ehre, wenn sie es sachlich widerlegen zu müssen glauben. Um an dem Quell der Wissenschaft zu schöpfen, oder einen wissenschaftlichen Beruf zum Wohle der Mitmenschen auszuüben, braucht man doch nicht Erfinder oder Entdecker zu sein. Es geht aber schon gar nicht an, den Mädchen das Studium deshalb zu erschweren, weil sich ja doch immer nur ein kleiner Prozentsatz derselben, nur Ausnahmen dem Studium widmen werden. Das Recht, sich höhere Bildung zu erwerben, das Recht, sich in wissenschaftlichen Berufen zu betätigen, sind Rechte des Individuums und nicht der Gattung. Und auch die Mitwelt hat ein Recht, die Stelle eines Professors, eines Arztes, eines Anwalts oder Richters mit der tüchtigsten Kraft besetzt zu sehen und sei sie auch weiblichen Geschlechts! Doch da klingt uns das Wort Professor von Grubers in die Ohren: „Die natürliche Aufgabe der Frau ist, Gattin und Mutter zu werden.“ Gewiß, wenn doch der ewige Frühling des goldenen Zeitalters uns der Sorge um die irdischen Lebensbedürfnisse überhöbe, dann könnte sich die Frau ausschließlich dieser natürlichen Bestimmung hingeben. Wie sieht

es aber in unserem eisernen Zeitalter mit einer Versorgung durch die Ehe aus? In Deutschland z. B. kommen auf fünf heiratsfähige Mädchen vier Männer, das heißt: ein Fünftel aller Mädchen müßte ledig bleiben, wenn alle Jünglinge sofort nach erreichter Mannbarkeit heiraten würden, und ein weiteres Fünftel Mädchen wird ledig bleiben müssen, weil mindestens ein Viertel der Männer — auch ehe Ihnen die Damen Konkurrenz machten — nicht imstande sind, mit ihrem Erwerbe einer Familie einen standesgemäßen Unterhalt zu verschaffen. Was sollen diese Millionen Frauen mit der Hinweisung auf die natürliche Bestimmung des Weibes, Gattin und Mutter zu werden? Sie sind gezwungen, sich wirtschaftlich selbständig zu machen.

Man wird es ihnen auch nicht verargen können, wenn sie, ihrer geistigen Fahigkeiten bewußt, sich einen selbständigen Erwerb schaffen und gerade dadurch vielen Männern, deren Erwerb zur Führung eines Haushaltes nicht ausreicht, ermöglichen, zu heiraten.

Man spricht von einem Sicheindrängen in männliche Berufe; ist es denn so sicher, daß zum Beispiel der Beruf eines Arztes, speziell des Frauenarztes, ein rein männlicher Beruf ist? — Werden künftige Jahrhunderte es nicht als Barbarei bezeichnen, daß unsere Frauen und Töchter vor die Alternative gestellt sind, entweder ein Leiden unheilbar werden zu lassen oder den Körper einem fremden Manne zu enthüllen? In seiner vor wenigen Monaten im Verlag Ernst Reinhart in München erschienenen Broschüre erklärt Professor Max v. Gruber jeden wirtschaftlich selbständigen Erwerb der Frau „vom Standpunkte der Rassenhygiene" als verderblich für die Nachkommenschaft. Rassenhygiene ist die Sorge für einen zahlreichen und kräftigen Nachwuchs, mögen auch schon geborene Personen dafür hingeopfert werden. Es war Rassenhygiene, als man in Sparta alle schwächlichen Knaben sofort nach ihrer Geburt dem Tode preisgab. In zivilisierten Ländern schätzt man das Individuum höher. Es darf kein Menschenopfer mehr geben, auch nicht um des hohlen Begriffes einer Rassenhygiene willen! Professor v. Gruber läßt die Mädchen nicht nach ihrer Geburt aussetzen, er läßt sie eben bis zum Alter der Selbsterhaltungsfähigkeit heranwachsen; er wünscht ihnen gute Gesundheit und viel Schlaf — dann aber soll es mit ihrem Menschenrechte der freien Selbstbestimmung vorbei sein; sie dürfen nicht einen Beruf wählen, der ihren Fähigkeiten und ihrer Neigung entspricht, der ihnen Selbständigkeit und einträglichen Erwerb bringen würde — sie müssen entweder heiraten oder sich mit der Kranken- und Kinderpflege befassen. Wo werden die Millionen Fabriksarbeiterinnen genug Kranke und Kinder auftreiben, von deren Pflege sie leben sollen? Und wo werden Industrie und Handel ihre Komptoristen und Verkäufer hernehmen, wenn alle ihre weiblichen Beamten mit charitativen Beschäftigungen ihr Leben zu fristen trachten? Jene Hunderttausende von Mädchen, welche weder heiraten noch bei der Kindererziehung oder Krankenpflege Verwendung finden, werden physisch oder sittlich verderben oder geistig veröden — und das alles nur, damit diejenigen von ihnen, welche in den Hafen der Ehe einlaufen, an ihrer Fruchtbarkeit nichts einbüßen und ihre Kinder selbst stillen können! Nachtwachen am Krankenbett sollen sich ja besonders als Vorbereitung zum Stillen eignen?! Die anscheinende Grausamkeit Professor v. Gruber erklärt sich aus zwei Vorurteilen und einem Rechnungsfehler: Es ist ein Vorurteil, zu glauben, daß es nicht Frauen gäbe, welche an geistiger Begabung den Männern gleichstehen, ja viele derselben an Begabung übertreffen. Wie ließe es sich sonst erklären, daß gar nicht so selten

weibliche Kandidaten ihre Kräfte bei einem Rigorosum derart zu konzentrieren vermögen, daß sie „mit Auszeichnung" bestehen, während viele ihrer männlichen Kollegen auf die Auszeichnung verzichten müssen, durchfallen oder gar vom Termine zurücktreten, weil sie sich bis zum letzten Augenblicke über das Verhältnis ihres Wissens zum Prüfungsstoffe nicht klar zu werden vermocht hatten. Daß aber eine Konzentration der Kräfte für einen Beruf möglich ist, ohne gerade durch Herzensbande mit demselben verbunden zu sein, zeigen die nicht seltenen Fälle, in welchen Männer, denen ein lohnender Posten winkt, ihren langjährigen Beruf wechseln!

Ein weiteres Vorurteil ist es, daß die Wissenschaft die Weiblichkeit schädige. Hochgebildete Frauen werden mit der Liebe zur Wissenschaft die Freude, dem Gatten und der Familie zu dienen, gewiß vereinbaren und sicher wird nicht die letztere dabei zu kurz kommen.

Am folgenschwersten ist aber der dritte Irrtum: v. Gruber ist der Ueberzeugung, daß trotz des Mädchenüberschusses (im Deutschen Reiche) jede gesunde*) Frau rechtzeitig heiraten und Mutter werden könnte und daß demnach die Anweisung, Krankenpflegerin zu werden, nur an Ausnahmen gerichtet sei, an die nicht völlig gesunden Frauen, an Witwen und jene Mädchen, welche sich schon vor dem heiratsfähigen Alter sich selbst erhalten müssen — für diese kleine Gruppe würden ja die Krankenpfleger- und Erzieherposten ausreichen.

*) Professor v. Gruber spricht ausdrücklich von „gesunden" Frauen. Doch wie wenig sind diese heutzutage; die relativ „gesunden" Frauen können daher sicherlich alle unterkommen! Und kränkelnde werden ebenso wenig etwas als Professoren, Aerzte und Juristen taugen.

(Fortsetzung folgt.)

Frische Zimmerluft im Winter.

Von Dr. **Hans Fröhlich.**

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Strömt nun die Luft durch solch einen verpesteten Fußboden, so wird sie natürlich bedeutend verunreinigt. Es ist also zwar ganz richtig, daß unsere Stubenluft fortwährend zum Teil erneuert wird, aber keineswegs immer im guten Sinne. Deshalb bleibt uns weiter nichts übrig, als durch geöffnete Fenster und Türen die frische Luft einzulassen. Dabei haben nun Manche die Gewohnheit, die oberen Fensterflügel recht oft ein wenig aufzumachen, um, wie sie meinen, namentlich die unreine Luft unter de Decke durch frische zu ersetzen. Diese Methode ist aber nicht zu empfehlen. Denn einerseits strömt dabei gerade die warme Luft unter der Decke sehr schnell aus, wodurch das Zimmer kalt wird, und andererseits kühlt die eindringende kalte Luft die mittlere, noch kohlensäurehaltige Luftschicht rasch ab, und bewirkt somit ein Niedersinken derselben. Macht man nun das Fenster wieder zu, so dehnt die Ofenwärme diese, sowie die eben aus dem Fußboden aufgestiegene unreine Luft aus und läßt sie dadurch wieder zur Mundhöhe des atmenden Menschen steigen.

Eine wirklich rationelle Luftreinigung können wir einzig und allein durch eine, wenn auch seltener ausgeführte, so doch vollständige Oeffnung aller Fenster und Türen erreichen. Nur dadurch wird ein energischer Luftzug bewirkt. Vermehren können wir diesen noch durch Wehen mit Kleidungsstücken oder durch recht schnelles Auf- und Zumachen der Türe, indem wir, um das laute Zuklappen zu vermeiden, uns vor dieselbe stellen und sie von einer Hand in die andere werfen. Dadurch wird die schlechte Luft